

Novelle von Anna Schwarz.

Bei Oberst Roden war der Hausball zu Ende! In dem mit vornehmem Luxus ausgestatteten Entree hatten die Diener den Gästen die verschiedenen Mäntel, Paletots und Pelze gereicht, und dann war ein Wagen nach dem anderen donnernd durch den Thorweg gerollt, hinaus in die bereits menschenleeren, stillen Gassen, in denen die Schneeflocken wiebelnd einen Reigentanz aufführten. Einer der Letzten, die das gastliche Haus verließen, war ein junger Artillerie-Offizier, der, zögernd die Treppe hinabsteigend, immer wieder zurückschaute, wo über die Brüstung gelehnt, eine schlanke, in blaßgrüner silberbuckelwärtiger Krepp gehüllte Mädchengestalt, über deren Schulter ägyptische goldrothe Vögel flogen, ihm mit leiser Stimme eine „gute Nacht“ zurief. Auf der Straße unten schlug er dann den Kragen seines Mantels in die Höhe, grüßte die Hände in die Taschen und eilte mit schnellen Schritten einem an der Ecke der Straße gelegenen Cafe zu, das noch erleuchtet war und sogar ziemlich belebt schien, trotz der vorgerückten Nachtstunde.

Oben im Augenblick, als er das Cafe passiren wollte, irrte die Gasthür desselben auf, und ein viel älter, aussehender, schwarzbärtiger Offizier, der aber der Uniform nach zum selben Regiment als der erste zu gehören schien, trat hastig heraus.

„Robert — zum Ausdru — bist Du's? Und wie siehst Du aus — ist etwas passiert?“

Der mit Namen Robert Angeredete blieb stehen und wandte dem Anderen das Gesicht zu, in dem man beim Schein der Gaslaternen deutlich die Spuren einer großen Erregung wahrnahm, denn die blauen Augen glänzten wie im Fieber und auf jeder Wange brante ein dunkelrother Fleck.

„Grüß Dich, Leo!“ es war eine sympathische Stimme, die aber in diesem Augenblick felsam gepreßt klang. „C, ich bin froh, daß wir uns hier treffen, denn sonst wäre ich zu der spätesten Stunde noch zu Dir gekommen! Ich habe Wichtiges mit Dir zu reden!“

Der Andere schob im Weitergehen seinen Arm unter den Kameraden. „Na, dann komm', Bruderherz, und sag' schnell, was denn eigentlich los ist bei Dir! Kommst mir ja ganz felsam vor, mein Bürsch: warst Du bei Roden's?“

„Ja, ja, ich war dort, Leo —“ Er stockte wieder.

„Nun und die schöne Clemence wird sich wohl wieder eifrig mit Dir unterhalten und Dich als ihren erklärten Liebling behandelt haben — Du wirst es doch eingesehen haben, wie?“

„Leo,“ rief der junge Offizier fast heifer heraus, „ich bin verlobt!“

„Was, mit ihr, mit Clemence?“

„Wie ein jäher Schreck zitterte es aus der Stimme des Anderen.

„Unmöglich — und Emma, Deine arme Emma, was soll um Gotteswillen aus dem Mädchen werden! Was hast Du gethan, Robert?“

Der junge Offizier nahm trotz der schneidenden Winterfälle seine Mägel ab und fuhr sich ein paar Mal mit der Hand über die Stirn und das kurzgeschchnittene blonde Haar.

„Ja, es ist wahr, Leo, ich bin wirklich mit Clemence verlobt, aber der Gedanke an Emma ist's ja, der mir jetzt das Herz zusammenstößt, der mich so schrecklich quält und peinigt! Freilich, wenn man's recht betrachtet, so hat ja doch Alles so kommen müssen, ein anderes Ende war nicht zu erwarten, aber —“

Er stockte und sah, wie Antwort erwartend, den Freund von der Seite an. Der aber laut an seinem Schnurrbart und ging schweigend weiter, da fuhr der Andere wieder fort, und es lag etwas beinahe Bittendes in seinem Tone:

„Schau, Leo, die Sache mit Emma war ja von vornherein etwas ganz Ausschließliches. Als vermögenslose Beamtenkinder hätte sie nie die Caution erlangen können, aber gefügt auch den Fall, dieselbe wäre uns erlassen worden, womit aber hätten wir ein handesgemäßes Haus führen sollen? Mit meiner Gage komme ich schlecht und recht allein durch, heirathen darauf ist unmöglich. So lieb ich das Mädchen habe, aber eine Verbindung wäre Wahnsinn mit unseren Mitteln!“

„Warum hast Du dann doch Gänge angefangen, wenn Du von allem Anfang das voraus gewußt hast? War das schon von Dir, ein armes, vertrauensvolles Mädchenherz an Dich zu setzen, bloß aus Laune, und sie hat Dich so sehr geliebt!“

„Nenn es nicht Laune, Leo!“ In Robert's Augen blitzte es auf: „Gefiebt hab' ich das Mädchen, das weiß Gott, und wie sehr auch die Verunft sich dagegen wehrte, ich habe meinem Herzen damals nicht gebieten können. Besser war's freilich gewesen, niemals anzufangen, denn nun ist das Ende, das unausbleibliche Ende doch gekommen, so weh' es mir thut! O, ich hätte mir nie eine andere Lebensgefährtin gewünscht, als sie — aber, ich kann nicht anders handeln — Clemence hat es längst schon deutlich gezeigt, daß ich ihr Günstling bin, sie hat es ihrem Vater gestanden, daß sie mir ihr Herz gegeben, daß ich der Einzige wäre, dem sie ihre Hand reichen wollte. Du weißt,

wie der Oberst seine Tochter vergöttert, wie er ihr Alles zu Füßen legen möchte, was ihr Herz nur begehrt, und so hat er denn auch heute Abend mich bei Seite genommen, hat mir die Liebe seiner Tochter erklärt — Leo, er hat mich fast gebeten: „Machen Sie mein Kind nicht unglücklich“ — sag', was hättest Du an meiner Stelle gethan? Hättest Du um einer Jugendliebe willen die Dir gebotene Hand eines Mädchens ausgeschlagen, das, reich, schön und gelehrt, unter allen Offizieren unseres Regiments die Wahl hat und sich gerade nur Dich in den hübschen Tropflobt gesagt hat?“

„Als Oberst Roden's Schwiegerohn ist meine Karriere gesichert, ihm einen Korb zu geben, hätte dagegen dieselbe auf's Spiel setzen geheißen, das mir an Clemences Seite so viel verspricht! Leo, kannst Du mich tadeln, daß ich mein Glück mit einem Opfer erkaufe? Denn Emma aufzuopfern, Emma, die ich geliebt habe, um Clemences Willen, die ich trotz aller Schönheit nicht lieben kann, Leo, das fällt mir schwer, aber ich thue es doch, weil ich mir ein Leben voll Ehre und Glanz damit erlinge.“

Sie waren über dem Gespräch bei Robert's Wohnung angelangt und dort legte der ältere Freund dem Jüngeren plötzlich beide Hände auf die Schulter, ihm doll und ernst in das schöne, junge Gesicht blickend:

„Du willst es selbst so haben, Rob, nun, Jeder ist ja seines Schicksals Schmied. Ich will Dich nicht tadeln, mein Freund, aber denken sollst Du daran, daß nicht der Zug des Herzens Dich jener folgen Schönheit in die Arme geführt hat, von der man ihn und wieder münktel, daß sie kein Herz im Leibe trägt, daß sie die Skandin ihrer Launen ist; dente, daß auch Du vielleicht so eine momentane Laune von ihr bist, und auf jeder Wange brante ein dunkelrother Fleck.“

„Grüß Dich, Leo!“ es war eine sympathische Stimme, die aber in diesem Augenblick felsam gepreßt klang. „C, ich bin froh, daß wir uns hier treffen, denn sonst wäre ich zu der spätesten Stunde noch zu Dir gekommen! Ich habe Wichtiges mit Dir zu reden!“

Der Andere schob im Weitergehen seinen Arm unter den Kameraden. „Na, dann komm', Bruderherz, und sag' schnell, was denn eigentlich los ist bei Dir! Kommst mir ja ganz felsam vor, mein Bürsch: warst Du bei Roden's?“

„Ja, ja, ich war dort, Leo —“ Er stockte wieder.

„Nun und die schöne Clemence wird sich wohl wieder eifrig mit Dir unterhalten und Dich als ihren erklärten Liebling behandelt haben — Du wirst es doch eingesehen haben, wie?“

„Leo,“ rief der junge Offizier fast heifer heraus, „ich bin verlobt!“

„Was, mit ihr, mit Clemence?“

„Wie ein jäher Schreck zitterte es aus der Stimme des Anderen.

„Unmöglich — und Emma, Deine arme Emma, was soll um Gotteswillen aus dem Mädchen werden! Was hast Du gethan, Robert?“

Der junge Offizier nahm trotz der schneidenden Winterfälle seine Mägel ab und fuhr sich ein paar Mal mit der Hand über die Stirn und das kurzgeschchnittene blonde Haar.

„Ja, es ist wahr, Leo, ich bin wirklich mit Clemence verlobt, aber der Gedanke an Emma ist's ja, der mir jetzt das Herz zusammenstößt, der mich so schrecklich quält und peinigt! Freilich, wenn man's recht betrachtet, so hat ja doch Alles so kommen müssen, ein anderes Ende war nicht zu erwarten, aber —“

Er stockte und sah, wie Antwort erwartend, den Freund von der Seite an. Der aber laut an seinem Schnurrbart und ging schweigend weiter, da fuhr der Andere wieder fort, und es lag etwas beinahe Bittendes in seinem Tone:

„Schau, Leo, die Sache mit Emma war ja von vornherein etwas ganz Ausschließliches. Als vermögenslose Beamtenkinder hätte sie nie die Caution erlangen können, aber gefügt auch den Fall, dieselbe wäre uns erlassen worden, womit aber hätten wir ein handesgemäßes Haus führen sollen? Mit meiner Gage komme ich schlecht und recht allein durch, heirathen darauf ist unmöglich. So lieb ich das Mädchen habe, aber eine Verbindung wäre Wahnsinn mit unseren Mitteln!“

„Warum hast Du dann doch Gänge angefangen, wenn Du von allem Anfang das voraus gewußt hast? War das schon von Dir, ein armes, vertrauensvolles Mädchenherz an Dich zu setzen, bloß aus Laune, und sie hat Dich so sehr geliebt!“

„Nenn es nicht Laune, Leo!“ In Robert's Augen blitzte es auf: „Gefiebt hab' ich das Mädchen, das weiß Gott, und wie sehr auch die Verunft sich dagegen wehrte, ich habe meinem Herzen damals nicht gebieten können. Besser war's freilich gewesen, niemals anzufangen, denn nun ist das Ende, das unausbleibliche Ende doch gekommen, so weh' es mir thut! O, ich hätte mir nie eine andere Lebensgefährtin gewünscht, als sie — aber, ich kann nicht anders handeln — Clemence hat es längst schon deutlich gezeigt, daß ich ihr Günstling bin, sie hat es ihrem Vater gestanden, daß sie mir ihr Herz gegeben, daß ich der Einzige wäre, dem sie ihre Hand reichen wollte. Du weißt,

liebe Freund — der ihn vertieft und in die Ferne zog — und das Mädchen? Er dachte nicht daran, daß er ja das Mädchen zuerst verlassen hatte, daß er ihr die Treue gebrochen und mit einer Anderen vor dem Altar getreten war, sondern er dachte nur, wie sie es über's Herz bringen konnte, einem anderen Manne die Hand zu reichen! Wie kurz-sichtig kann der Mensch sein in seinem Egoismus! Er fragte nicht darnach, wie schwerwiegende Gründe es gewesen sein mußten, die das arme Wesen zwingen, am Sorge der Mutter die einzige Stütze, die sich ihm bot, dankbar anzunehmen, er dachte nur: Die hielt ich für treuer als Gold, und sie war es doch nicht, war doch auch nur ein gewöhnliches, schwaches Weib, wie alle Anderen sind.

Leo und nach kam über den jungen lebensfrohen Menschen ein festsamer, trüber Ernst — eine gewisse Müdigkeit und Gleichgültigkeit, die sich bis zur Apathie steigerte.

Das Einzige, wofür er nach wie vor Feuer und Flamme blieb, war der Dienst. Pfllichtreu und pünktlich bis zum Aufstehen; konnte er nur ein Ideal: seinen brennenden Ehrgeiz.

Von Leo bekam er Nachricht aus Dalmatien, aber recht selten. Als echte Soldaten waren sie keine Helben mit der Feder, und das Schreiben war ihnen etwas Laßiges, aber die Freundschaft bewahrten sie sich treulich, auch in der Ferne. Nur einmal kam von Leo ein langer Brief, und darin stand, daß Emma einem kleinen Buben das Leben gekostet hatte zur größten Seligkeit des überglücklichen Vaters. — „Rob haben wir ihn getauft, Dir zum Andenken,“ schrieb Leo, „aber Gott hat uns unseren kleinen Engel nicht lange gelassen. Schwächlich und zart von Geburt aus, bekam er eines Nachts einen Anfall von Krämpfen, und alle Pflege hat uns unser Kind nicht retten können.“

Robert hatte es mit tiefer Bewegung gelesen. Seine Ehe mit Clemence war kinderlos geblieben, und wenn der Freund auch nur ein kurzes, trauriges Vaterglück genossen hätte, er beneidete ihn doch darum.

Die Zeit verging. In der Gesellschaft fing man leise an, zu munkeln, daß die schöne Wittme, Leo, Friedberg und der russische Graf Fedoroff in intimen Beziehungen ständen, nur zu Robert's Ohren hatte sich jenes leise „On dit“ noch nicht gewagt, denn so auffällig auch der reiche Rufse die bildschöne Frau besaß, ein eklatanter Beweis lag noch nicht vor. Eines Tages nun erhielt Kittermeister Friedberg Bescheid, sich in dienstlichen Angelegenheiten nach einer entfernten liegenden Garnison zu begeben, um einige Zeit dort zu verbleiben und eine Inspektion vorzunehmen.

Er verabschiedete sich mit einer glänzenden Soiree von der Gesellschaft, um am nächsten Tage in Begleitung seiner Frau abzureisen, die während der Zeit seiner Abwesenheit sich in Nizza aufhalten sollte. Daß in dieser Abschieds-Soiree Graf Fedoroff fehlte, den man stets an der Seite Clemences zu sehen gewohnt war, fiel allgemein auf, bis die Hausfrau selbst allgemein auf offenes Befragen erklärte, der Graf sei abgereist, um seine etwas geschwächte Gesundheit im Süden zu kräftigen.

Ein Schreiben, das dem Kittermeister schweigend in einer Ecke des Coupes, aber ein Chaos von Gedanken wühlte hinter seiner Stirn. Nicht einmal die letzte Ehre war er dem heiß geliebten Jugendfreunde zu erweisen im Stande gewesen. Etwas, das härter, als der Wille war, hielt ihn gebunden, die eiserne Pflicht des Dienstes, die er nicht wagen durfte, zu verletzen.

Immer plötzlicher, als liefe etwas wie ein feuriger Strom durch seine Adern — da gegenüber in der anderen Ecke leuchte seine Frau! Unter dem dunkelblauen Schleierte eines Reifschühchens hervor glänzte und leuchtete das goldrothe ägyptische Haar, und das blaße Gesicht mit den wie dunkle Schattungen auf den Wangen liegenden Wimpern sah so kalt, so regungslos aus, wie von Marmor gemeißelt! Ihm fror es benach, als er sie so anstarrte, und es willkürlich dachte er wieder an Emma, die er nun so lange, lange Zeit nicht gesehen hatte und die er doch einst im heißen Jugenddrange so sehr geliebt. War er denn toll gewesen damals, als er sie aufgab, um von Reichtum und Ehrgeiz verblendet, jenes vergessene, kalte Gesicht dort zu heirathen?

Nun war sie wieder frei geworden — er aber blieb gebunden! War es die alte, längst entfaltete geglaubte Leidenschaft, die alte todt gemahnende Liebe, was sich plötzlich so heiß und begehrtlich in seinem Herzen zu regen begann?

Der Zug hielt jetzt an der Station, wo Robert aufsteigen mußte. Er stand auf und schlug den Mantel fest um seine Schultern. — „Auf Wiedersehen, Clemence, und glückliche Reise bis Nizza, unterhalte Dich gut!“ Sie hob laun den Kopf, als sie ihm die Hand reichte: „Leb wohl, Rob — auf Wiedersehen!“

„Und dann war's ihm, als träte ein Schatten zwischen ihm und sie — wieder dachte er an Emma — und sich schlingend herabbeugend, berührte sein Mund nur

den feinen perlgrauen Glacehandschuh — dann stand er am Perron — und der Zug brauste weiter — dem Säulen zu.

Wie schimmernder Märchenzauber liegt das blaulich blaße Mondlicht über den Gärten und Hainen von Monaco ausgegossen — stimmend und funkelnd spielt es auf den leise, leise rauschenden Meereswellen! Man sollte meinen, ein Stückchen Paradies sei hier vor der Felsküste bewahrt geblieben, und doch ist's nur der täuschend schöne Rahmen, der ein oft gräßliches Bild umspannt. — Durch die tiefe, schier heilige Ruhe tönt auf einmal in rascher Wiederholung die Detonation eines Schusses — etwas wie halberstarrtes Köcheln klingt dort von der Palmengruppe her — dann wird es wieder so still, daß man nichts hört, als das eindünne Anrollen der Wagen an die heimigen Klippen des Ufers. —

Am anderen Morgen aber, da finden sie unter den schlanke Bäumen den Leichnam eines großen schwarzbärtigen Mannes, dem die Revolverkugel die Stirn zerschmettert hat, und nicht weit entfernt liegt ein schönes Weib, dem die goldrothen Haare wirr über Schultern und Nacken fließen und über dessen wie im Krampfe verzogene Lippen noch ein schwacher Athembauz zittert.

Auf dem weißen Krepplende ist an der linken Brustseite, nahe dem Herzen, ein sich immer mehr vergrößerender, kreisrunder Fleck, dessen noch dunkler gefärbter Mittelpunkt die Stelle zeigt, wo die Kugel eingedrungen ist.

Die Leiche — man erkennt sie sofort als diejenige des russischen Grafen Fedoroff — bringt man in die Todtenkammer des Friedhofes, die röhrende Frau aber trägt man in's Hotel zurück, wo der herbeigerufene Arzt konstatiert, daß jede Hilfe unmöglich sei: die Kugel hat die Lunge, kaum einen halben Zoll vom Herzen durchbohrt — sie wird sich heilen und so den Tod herbeiführen — herauszubringen ist sie nicht!

Mit starker Stimme hat Clemence ein Telegramm diktiert an den Kittermeister von Friedberg in Wien, er möge sich unverzüglich hierher verfügen; dann ist sie in Bewußtlosigkeit verfallen. —

Und wiederum am nächsten Morgen tritt ein hochgewachsener blonder Offizier in das tiefdunkel verhangene Hotelzimmer, wo ein Menschenleben mit dem Erlöschen ringt. —

Festem Schritte, aber mit schier unheimlich blaßem Gesicht tritt er an das Bett, wo der schöne Frauencopf auf dem weißen Kissen ruht, und jetzt erst durchläuft ein Zittern die schlanke Gestalt.

Er beugt sich nieder zu ihr, da schlägt sie die dunklen Wimpern auf und sieht ihn an mit dem starren Blick einer Sterbenden, in der noch einmal ein klares Bewußtsein zum letzten Male aufdämmert. Sie erkennt den Gatten und taftet unsiher nach seiner Hand, die sie mit kalten Fingern unklammernd, „Verzeih' mir, Rob — o, verzeih' mir,“ sammelt mühsam die blaßlich gefärbten Lippen, „der Tod hebt alle Sünden auf! Ich habe Dich elend, schändlich betrogen, denn als ich hierher kam, wußte ich, daß der Graf mich erwartete — und dann bin ich seine Geliebte geworden! Gestern Nacht hat er mit mir zusammen Unflammen verloren, in jener irdischen Hölle da drüben — bei dem Teufelspaß Rouge et noir.“

„Alles hat er zugeleitet, sein ganzes Vermögen, er war ein ruhmreicher Mann geworden, ein Vetter. Da wollte er das Glück zwingen, er spielte weiter — mit meinem Gelde. Aber das Glück hat sich nicht zwingen lassen, er verlor, verlor auch, was mein war, bis auf die Brillantnadeln in meinem Haar — verlor Alles. — Und nachher hatte er gelacht, wie ein vom bösen Dämon Besessener, wie ein Wahnsinniger, und er hat mich hinausgezogen in den Garten — da lag Alles so blau im Mondlichte — und dort sagte er, wir hätten genug gelebt, das Leben ausgekostet bis auf die letzte Reize — und wie er mich an sich drückte — und lächelte, da legte er mir den Revolver an die Brust und drückte los!“ Ein furchtbares, irres Lächeln glitt über die schon erstarrten Züge, sie gräßlich verzerrnd.

„Er wollte mich in's Herz treffen,“ flüsterte sie kaum mehr vernehmlich, „aber er hat gefehlt! Ich traf er besser — er war ja gleich todt — mich hat Gott leben lassen, auf daß ich Dir noch solle beichten können, was ich verbrocht, zur Strafe für meine Sünden. Oh, ich habe Alles verpielt, meine Ehre, mein Vermögen, mein Leben, Alles, Alles, ich habe an Dir gehandelt schlechter als ein Schuft, und ich frage, ich bitte, ich flehe Dich noch an: Löff' meinen Tod fähnen, was ich Dir angethan — laß mich nicht sterben, ohne Deine Verzeihung!“

Sie starrte ihn an mit großen, unheimlichen Augen, aus denen die Qual der Todesangst leuchtete. — Da bog der bleiche Mann sich tief herab über die Sterbende und flüsterte tonlos:

„Ich habe Dir vergeben, Clemence — Dir und mir den Irrthum unseres Lebens — denn auch das meine ist ein verpieltetes Dasein, aber Du gehe hin in Frieden!“

Man sagt, daß sehr unglücklich gewesene Menschen niemals wieder glücklich zu werden im Stande sind — und dennoch ist das nicht immer wahr! Wenige Jahre später ist Robert von Friedberg doch noch ein zufriedener,

glücklicher Mann geworden, der jetzt erst sein Dasein zu schätzen weiß.

Damals, als der schreckliche Tod seiner Frau und der Verlust ihres Vermögens wahre Entsetzungen in der Gesellschaft erregten, wollte Robert den Dienst quittiren und reichte an allerhöchster Stelle sein Abschiedsgelübde ab, aber nicht allein, daß es nicht angenommen wurde, nein, der bei allen Kameraden, Vorgesetzten und Untergebenen so beliebte, pfllichttreue Mann erhielt kurze Zeit darauf sogar das Patent zum Major.

Nichts desto weniger aber hatten Nummer und Aufregung ihn später auf's Krankenlager geworfen, und da war es eine schöne, stille, blonde Frau gewesen, die es bis in die Ferne vernommen hatte, was den einst so heiß geliebten ihrer Jugend betroffen hatte und die nun, da sein Band sie mehr gefesselt, herbei eilte an sein Schmerzlager und den mit einem Kerndemüthigen Ringenden mit unermüdlicher Sorge und Geduld betreute. —

Jetzt ist Emma Majorin von Friedberg geworden! Sie und ihr Gatte führen ein bescheidenes, ziemlich zurückgezogenes Leben, das heißt, zurückgezogen nur soweit, als mit dem Range verträglich, den er bekleidet und den er in der Gesellschaft betreten muß. Ein alter, von Jahren und Kummer gebeugter, von Beiden liebevoll gepflegter Greis theilt dieses Leben mit ihnen. Es ist der längst mit Ehren pensionirte Oberst Roden, der, sattsamstlos von Jammer über das tragische Ende seines Kindes, damals seine einzige Stütze gefunden hatte in seinem Schwiegerohn, der ihn auch dann nicht verließ, als viele, viele von denen, die seine Tochter einst unglücklich hatten, sich vor dem Vater der Abenteuerin und Schicksalsmörderin, wie man sie heimlich nannte, zurückzogen. Robert's Sorge war es gewesen, nicht alle kleinen Details jenes traurigen Falles in die Heimath gelangen zu lassen, und so betrachtete man Clemence dieselbe als eine Person, die ihr Vermögen verpielt und dann selber Hand an sich gelegt hatte.

In Robert's wohl noch immer schönes Gesicht hatte der bittere Ernst des Lebens wohl manche harte Linie gezaubert, aber die blauen Augen können noch immer in seltsam heilem Glanze aufleuchten, wenn er an stillen, im Kreise seiner traulichen Häuslichkeit verbrachten Abenden sein geliebtes Weib in die Arme schließend und ihre weichen weißen Hände küßend, sagt:

„Nicht wahr, Emma — der Mensch soll nie am Glück verzweifeln, und wenn es noch so lange auf sich warten läßt, früher oder später einmal kommt es ja doch im Leben — und je mehr man sich sehnt und grümt hat müssen darnach, desto höher weiß man's dann zu schätzen. Hab' ich doch auch mein ganzes Leben schon für verpielt gehalten und hab' dann doch noch das schönste Glück gewonnen, das ein Mann nur gewinnen kann! Sag', mein Liebling, ist's nicht wahr?“

Und die blonde Frau, die den Kopf an seine Schulter lehnt, blickt zu ihm auf mit feuchten Augen und das „Ja,“ so leise es von ihren Lippen klingt, es bringt doch empor aus der tiefsten Tiefe eines reinen, liebevollen Herzens!

Den feinen perlgrauen Glacehandschuh — dann stand er am Perron — und der Zug brauste weiter — dem Säulen zu.

Wie schimmernder Märchenzauber liegt das blaulich blaße Mondlicht über den Gärten und Hainen von Monaco ausgegossen — stimmend und funkelnd spielt es auf den leise, leise rauschenden Meereswellen! Man sollte meinen, ein Stückchen Paradies sei hier vor der Felsküste bewahrt geblieben, und doch ist's nur der täuschend schöne Rahmen, der ein oft gräßliches Bild umspannt. — Durch die tiefe, schier heilige Ruhe tönt auf einmal in rascher Wiederholung die Detonation eines Schusses — etwas wie halberstarrtes Köcheln klingt dort von der Palmengruppe her — dann wird es wieder so still, daß man nichts hört, als das eindünne Anrollen der Wagen an die heimigen Klippen des Ufers. —

Am anderen Morgen aber, da finden sie unter den schlanke Bäumen den Leichnam eines großen schwarzbärtigen Mannes, dem die Revolverkugel die Stirn zerschmettert hat, und nicht weit entfernt liegt ein schönes Weib, dem die goldrothen Haare wirr über Schultern und Nacken fließen und über dessen wie im Krampfe verzogene Lippen noch ein schwacher Athembauz zittert.

Auf dem weißen Krepplende ist an der linken Brustseite, nahe dem Herzen, ein sich immer mehr vergrößerender, kreisrunder Fleck, dessen noch dunkler gefärbter Mittelpunkt die Stelle zeigt, wo die Kugel eingedrungen ist.

Die Leiche — man erkennt sie sofort als diejenige des russischen Grafen Fedoroff — bringt man in die Todtenkammer des Friedhofes, die röhrende Frau aber trägt man in's Hotel zurück, wo der herbeigerufene Arzt konstatiert, daß jede Hilfe unmöglich sei: die Kugel hat die Lunge, kaum einen halben Zoll vom Herzen durchbohrt — sie wird sich heilen und so den Tod herbeiführen — herauszubringen ist sie nicht!

Mit starker Stimme hat Clemence ein Telegramm diktiert an den Kittermeister von Friedberg in Wien, er möge sich unverzüglich hierher verfügen; dann ist sie in Bewußtlosigkeit verfallen. —

Und wiederum am nächsten Morgen tritt ein hochgewachsener blonder Offizier in das tiefdunkel verhangene Hotelzimmer, wo ein Menschenleben mit dem Erlöschen ringt. —

Festem Schritte, aber mit schier unheimlich blaßem Gesicht tritt er an das Bett, wo der schöne Frauencopf auf dem weißen Kissen ruht, und jetzt erst durchläuft ein Zittern die schlanke Gestalt.

Er beugt sich nieder zu ihr, da schlägt sie die dunklen Wimpern auf und sieht ihn an mit dem starren Blick einer Sterbenden, in der noch einmal ein klares Bewußtsein zum letzten Male aufdämmert. Sie erkennt den Gatten und taftet unsiher nach seiner Hand, die sie mit kalten Fingern unklammernd, „Verzeih' mir, Rob — o, verzeih' mir,“ sammelt mühsam die blaßlich gefärbten Lippen, „der Tod hebt alle Sünden auf! Ich habe Dich elend, schändlich betrogen, denn als ich hierher kam, wußte ich, daß der Graf mich erwartete — und dann bin ich seine Geliebte geworden! Gestern Nacht hat er mit mir zusammen Unflammen verloren, in jener irdischen Hölle da drüben — bei dem Teufelspaß Rouge et noir.“

„Alles hat er zugeleitet, sein ganzes Vermögen, er war ein ruhmreicher Mann geworden, ein Vetter. Da wollte er das Glück zwingen, er spielte weiter — mit meinem Gelde. Aber das Glück hat sich nicht zwingen lassen, er verlor, verlor auch, was mein war, bis auf die Brillantnadeln in meinem Haar — verlor Alles. — Und nachher hatte er gelacht, wie ein vom bösen Dämon Besessener, wie ein Wahnsinniger, und er hat mich hinausgezogen in den Garten — da lag Alles so blau im Mondlichte — und dort sagte er, wir hätten genug gelebt, das Leben ausgekostet bis auf die letzte Reize — und wie er mich an sich drückte — und lächelte, da legte er mir den Revolver an die Brust und drückte los!“ Ein furchtbares, irres Lächeln glitt über die schon erstarrten Züge, sie gräßlich verzerrnd.

„Er wollte mich in's Herz treffen,“ flüsterte sie kaum mehr vernehmlich, „aber er hat gefehlt! Ich traf er besser — er war ja gleich todt — mich hat Gott leben lassen, auf daß ich Dir noch solle beichten können, was ich verbrocht, zur Strafe für meine Sünden. Oh, ich habe Alles verpielt, meine Ehre, mein Vermögen, mein Leben, Alles, Alles, ich habe an Dir gehandelt schlechter als ein Schuft, und ich frage, ich bitte, ich flehe Dich noch an: Löff' meinen Tod fähnen, was ich Dir angethan — laß mich nicht sterben, ohne Deine Verzeihung!“

Sie starrte ihn an mit großen, unheimlichen Augen, aus denen die Qual der Todesangst leuchtete. — Da bog der bleiche Mann sich tief herab über die Sterbende und flüsterte tonlos:

„Ich habe Dir vergeben, Clemence — Dir und mir den Irrthum unseres Lebens — denn auch das meine ist ein verpieltetes Dasein, aber Du gehe hin in Frieden!“

Man sagt, daß sehr unglücklich gewesene Menschen niemals wieder glücklich zu werden im Stande sind — und dennoch ist das nicht immer wahr! Wenige Jahre später ist Robert von Friedberg doch noch ein zufriedener,

glücklicher Mann geworden, der jetzt erst sein Dasein zu schätzen weiß.

Damals, als der schreckliche Tod seiner Frau und der Verlust ihres Vermögens wahre Entsetzungen in der Gesellschaft erregten, wollte Robert den Dienst quittiren und reichte an allerhöchster Stelle sein Abschiedsgelübde ab, aber nicht allein, daß es nicht angenommen wurde, nein, der bei allen Kameraden, Vorgesetzten und Untergebenen so beliebte, pfllichttreue Mann erhielt kurze Zeit darauf sogar das Patent zum Major.

Nichts desto weniger aber hatten Nummer und Aufregung ihn später auf's Krankenlager geworfen, und da war es eine schöne, stille, blonde Frau gewesen, die es bis in die Ferne vernommen hatte, was den einst so heiß geliebten ihrer Jugend betroffen hatte und die nun, da sein Band sie mehr gefesselt, herbei eilte an sein Schmerzlager und den mit einem Kerndemüthigen Ringenden mit unermüdlicher Sorge und Geduld betreute. —

Jetzt ist Emma Majorin von Friedberg geworden! Sie und ihr Gatte führen ein bescheidenes, ziemlich zurückgezogenes Leben, das heißt, zurückgezogen nur soweit, als mit dem Range verträglich, den er bekleidet und den er in der Gesellschaft betreten muß. Ein alter, von Jahren und Kummer gebeugter, von Beiden liebevoll gepflegter Greis theilt dieses Leben mit ihnen. Es ist der längst mit Ehren pensionirte Oberst Roden, der, sattsamstlos von Jammer über das tragische Ende seines Kindes, damals seine einzige Stütze gefunden hatte in seinem Schwiegerohn, der ihn auch dann nicht verließ, als viele, viele von denen, die seine Tochter einst unglücklich hatten, sich vor dem Vater der Abenteuerin und Schicksalsmörderin, wie man sie heimlich nannte, zurückzogen. Robert's Sorge war es gewesen, nicht alle kleinen Details jenes traurigen Falles in die Heimath gelangen zu lassen, und so betrachtete man Clemence dieselbe als eine Person, die ihr Vermögen verpielt und dann selber Hand an sich gelegt hatte.

In Robert's wohl noch immer schönes Gesicht hatte der bittere Ernst des Lebens wohl manche harte Linie gezaubert, aber die blauen Augen können noch immer in seltsam heilem Glanze aufleuchten, wenn er an stillen, im Kreise seiner traulichen Häuslichkeit verbrachten Abenden sein geliebtes Weib in die Arme schließend und ihre weichen weißen Hände küßend, sagt:

„Nicht wahr, Emma — der Mensch soll nie am Glück verzweifeln, und wenn es noch so lange auf sich warten läßt, früher oder später einmal kommt es ja doch im Leben — und je mehr man sich sehnt und grümt hat müssen darnach, desto höher weiß man's dann zu schätzen. Hab' ich doch auch mein ganzes Leben schon für verpielt gehalten und hab' dann doch noch das schönste Glück gewonnen, das ein Mann nur gewinnen kann! Sag', mein Liebling, ist's nicht wahr?“

Und die blonde Frau, die den Kopf an seine Schulter lehnt, blickt zu ihm auf mit feuchten Augen und das „Ja,“ so leise es von ihren Lippen klingt, es bringt doch empor aus der tiefsten Tiefe eines reinen, liebevollen Herzens!

Den feinen perlgrauen Glacehandschuh — dann stand er am Perron — und der Zug brauste weiter — dem Säulen zu.

Wie schimmernder Märchenzauber liegt das blaulich blaße Mondlicht über den Gärten und Hainen von Monaco ausgegossen — stimmend und funkelnd spielt es auf den leise, leise rauschenden Meereswellen! Man sollte meinen, ein Stückchen Paradies sei hier vor der Felsküste bewahrt geblieben, und doch ist's nur der täuschend schöne Rahmen, der ein oft gräßliches Bild umspannt. — Durch die tiefe, schier heilige Ruhe tönt auf einmal in rascher Wiederholung die Detonation eines Schusses — etwas wie halberstarrtes Köcheln klingt dort von der Palmengruppe her — dann wird es wieder so still, daß man nichts hört, als das eindünne Anrollen der Wagen an die heimigen Klippen des Ufers. —

Am anderen Morgen aber, da finden sie unter den schlanke Bäumen den Leichnam eines großen schwarzbärtigen Mannes, dem die Revolverkugel die Stirn zerschmettert hat, und nicht weit entfernt liegt ein schönes Weib, dem die goldrothen Haare wirr über Schultern und Nacken fließen und über dessen wie im Krampfe verzogene Lippen noch ein schwacher Athembauz zittert.